

Direct Investment Fund. Gemeinsam mit dem staatlich initiierten Fonds investierte BlackRock unter anderem 50 Millionen Dollar in »Mutter & Kind«, eine private Klinikette.

2015 geriet RDIF in die Schlagzeilen, nachdem der Fonds dem Chemieriesen Sibur einen 1,75-Milliarden-Dollar-Kredit zukommen ließ, zu Zinsen, die laut einem Bericht von Reuters unter den damals marktüblichen lagen. Einer der führenden Einzelaktionäre von Sibur war zu dem Zeitpunkt Gennadi Timtschenko, der zum engeren Kreis um Putin gehört und gegen den die USA Sanktionen verhängt hat. Der Sohn eines weiteren Putin-Vertrauten, Kirill Schamalov, gehörte ebenfalls zu den Sibur-Eignern. Shamalov Junior ist nach Informationen sowohl westlicher als auch russischer Medien der Mann, den Wladimir Putins jüngere Tochter 2013 heiratete.

Oder nehmen wir Saudi Arabien. Am 2. Oktober 2018 betrat Jamal Kashoggi die saudische Botschaft in Istanbul. Der saudische Staatsbürger, Journalist und langjähriger Kritiker des Herrscherhauses, lebte schon lange im US-Exil. Bei der Botschaft wollte er Dokumente für seine bevorstehende Hochzeit mit einer Türkin abholen. Er wurde von saudischen Agenten auf bestialische Weise ermordet. Eine Untersuchung der Vereinten Nationen kam später zu dem Schluss, Kashoggi sei Opfer einer »bewussten und geplanten Exekution geworden, einer außergerichtlichen Tötung, für die der Staat Saudi Arabien verantwortlich« sei. Riad bestreitet bis heute, dass die Tat von offizieller Seite oder gar vom Kronprinzen Mohamed bin Salman, genannt MBS, angeordnet worden war. Zunächst gaben sich die CEOs westlicher Konzerne zutiefst geschockt und ein Investmentgipfel, zu dem MBS die *Who is who* der internationalen Finanz- und Geschäftswelt geladen hatte, wurde ein Flop. Auch BlackRock-Boss Larry Fink blieb dem Treffen fern.

Doch schon knapp sieben Monate später führte er mit dem saudischen Finanzminister zusammen eine Paneldiskussion in Riad. Nur weil ein Ort in der Presse kritisiert werde, bedeute das nicht, dass man ihn meiden müsse, so erklärte Fink den Reportern von CNBC, die ihn dort befragten. Oft seien es genau die Orte, an denen man investieren müsse. »Weil wir über die Dinge schweigen, die wir am meisten fürchten«, fügte er hinzu, was auch immer das bedeuten

mochte. Auch lobte er, das Land habe »ziemlich beindruckende« Fortschritte gemacht. Tags zuvor hatte das Regime 37 angebliche Terroristen exekutiert. Inzwischen hat BlackRock eine Niederlassung in Riad. Und als Saudi Aramco, der staatliche Ölkonzern und MBS wichtigster Wirtschaftspfeiler, ebenfalls im April 2019 Anleihen in Höhe von 12 Milliarden Dollar ausgab, gehörte BlackRock mit zu den wichtigsten Investoren.

Fest steht: Es gibt kaum eine wichtige Transaktion in der Wirtschaft, bei der die New Yorker Herren des Geldes nicht zumindest informiert sind.

Mit Absicht unter dem Radar

Und doch kennen den Giganten nur sehr aufmerksame Leser der Finanzseiten. Larry Fink, Gründer und CEO von BlackRock, ist nur wenigen außerhalb der Wall Street ein Begriff. Trotz der ungeheuren Größe und des nie dagewesenen Einflusses haben es die New Yorker geschafft, weitgehend unter dem öffentlichen Radar zu bleiben. Das ist Absicht.

Die Investmentbank Goldman Sachs hat sich für 2,1 Milliarden Dollar vom Stararchitekten Henry Cobb einen Palast mit Blick auf den Hudson hinklotzen lassen. Bank of America residiert in einem 55 Stockwerke hohen Turm mit allen Raffinessen moderner Technologie nahe dem Times Square in Manhattan.

BlackRock hat auf einen eigenen protzigen Repräsentationsbau verzichtet. (Das Unternehmen plant 2023 umzuziehen, doch davon später mehr.)

Wer das New Yorker Hauptquartier betritt, findet im öffentlich zugänglichen Foyer einen Starbucks-Coffeeshop und einen Zeitungsladen, der auch Lotterielose und Kaugummis verkauft. Hinter Bambusbüschen plätschert dezent ein Kunstwasserfall. Männer in dunklen Anzügen, deren unauffällig auffälliges Auftreten sie klar als Sicherheitsleute outet, beäugen misstrauisch die Obdachlosen, die sich an den Tischen neben dem Café niedergelassen haben.

Hinweise auf BlackRocks globale Bedeutung finden sich auch im zweiten Stock nicht. Dort teilt man sich den Empfang mit der Investmentbank Evercore. Einziger Luxus ist ein Topf mit einer weißen Orchidee, die auf der BlackRock-Seite steht. Keine Kunst, kein Marmor, mit dem andere Finanzgiganten ihre Besucher zu beeindrucken suchen.

Die Jungs von BlackRock haben es allerdings auch gar nicht nötig, durch protziges Imponiergehabe zu punkten. Vor ihnen fürchtet sich die Wall Street. Denn Larry Fink und seine Jungs können darüber entscheiden, wer als Investmentbanker Karriere macht und wer sein weiteres Berufsleben als Erbsenzähler irgendwo in den Hinterzimmern der Finanzbranche fristen muss. Denn BlackRock ist nicht nur dank der Aktienanteile, die der Vermögensverwalter hält, Mit-eigentümer bei den großen Finanzinstituten, sondern auch der Kunde Nummer eins für die Banker. »Wenn BlackRock aus irgendeinem Grund keine Deals mehr mit Goldman Sachs machen wollte, dann wäre das ein Problem – für Goldman«, sagt ein Veteran der Wall Street, der wie so viele in der Branche nur redet, wenn sein Name nirgendwo auftaucht. Ein anderer Informant zieht seine Äußerung plötzlich zurück. Er habe möglicherweise ein Angebot, bei BlackRock anzufangen. Deswegen wäre es ihm gar nicht recht, öffentlich über deren Geschäftsgebaren zu sprechen. Eigentlich will er gar nicht mehr über BlackRock sprechen. Auf die Frage, was denn der in Aussicht gestellte Job bei BlackRock sei, sagt der gestandene Banker: »Egal, was Larry mir bietet, und wenn ich in der Cafeteria den Boden schrubben muss.«

Bei Cocktail-Empfängen antworten Investmentbanker auf Fragen nach BlackRock mit vielsagenden Blicken und dem Spruch, da gäbe es viel zu erzählen, aber man wolle das lieber nicht nach draußen tragen. Was sie nicht sagen, aber wohl denken: Ich habe eine unbezahlte Vorstadtvilla, Kinder auf der Privatschule, eine teure Freundin und eine noch teurere Exfrau. Hunderte Millionen Dollar erhalten die Banken und Brokerhäuser von BlackRock jedes Jahr. Wer will es sich verscherzen mit so einem wichtigen Brötchengeber?

BlackRocks Macht ist nur geliehen – es ist unser Geld

Bei all seiner Macht ist BlackRock ein Emporkömmling. Die Geschichte von JPMorgan Chase, der größten amerikanischen Bank, reicht zurück auf Finanzlegende John Pierpont Morgan und bis ins Jahr 1895. Citigroups Vorläufer wurde 1812 gegründet und finanzierte später den Panamakanal. Die Bank of New York Mellon, eine der wichtigsten globalen Treuhänderbanken, kann sogar auf Gründervater Alexander Hamilton verweisen, den ersten Finanzminister der damals jungen Nation und Erfinder des amerikanischen Kapitalismus. Fink hat sein Imperium dagegen in etwas mehr als drei Jahrzehnten zusammengezimmert. Ein Start-up, gegründet buchstäblich im Hinterzimmer der Private-Equity-Gesellschaft Blackstone. Von deren Gründern Stephen Schwarzman und Pete Peterson erhielt Larry Fink 1988 eine Kreditlinie von 5 Millionen Dollar und eine Telefonleitung – Kleingeld nach Wall-Street-Maßstäben. Aus der Klitsche entstand BlackRock. Ein Erfolg, der Fink selbst bei den abgebrühtesten Wall-Street-Bossen den Status eines absoluten Top-Dogs gibt. Er selbst sieht das offenbar genauso. Von der CNBC-Reporterin Becky Quick 2010 befragt, was sein schlimmster Fehlgriff gewesen sei, gab Fink zur Antwort, nach seinem Abgang bei First Boston »nicht das Selbstvertrauen gehabt zu haben, eine eigene Investmentfirma für Risikomanagement aufzumachen«. Stattdessen habe er sich an Schwarzman und Peterson gewandt. »Die glaubten mehr an mich als ich selbst. Sie trafen die richtige Investmententscheidung, ich nicht.« Genau, so witzelte die Wall-Street-Klatschwebseite *Dealbreaker* daraufhin, Schwarzman und Peterson trafen die richtige Entscheidung, weil sie das Genie von Fink erkannten. Fink selbst dagegen habe den »goldenen Gott nicht erkannt, der ihm im Spiegel entgegensah«.

Und doch: BlackRocks Macht ist eine geliehene Macht: Sie speist sich aus unserem Geld, dem Geld von Kleinsparern, Pensionären, den Finanzabteilungen von Unternehmen, den Prämien von Versicherungsnehmern und den Beiträgen privater Rentenversicherter, aus den Spenden für wohltätige Zwecke und den Abgaben von Steuerzahlern. OPM – damit spielt die Wall Street am liebsten. Im Klartext:

OPM oder Other People's Money. Dieses Geld fließt in immer größere Pools. Nicht nur BlackRock profitiert davon. Bis 2025, so eine Studie der Wirtschaftsprüfer von PricewaterhouseCoopers, werden Vermögensverwalter weltweit über 145 Billionen Dollar in ihren Konten angesammelt haben. Das ist 25-mal so viel wie das deutsche Bruttoinlandsprodukt (3,8 Billionen Dollar 2019 laut IWF). Geld, das vor allem aus den USA und Europa kommen wird, aber zunehmend auch aus Asien, Afrika und dem Mittleren Osten. (Die Studie wurde vor der Pandemie und der Ölkrise veröffentlicht.) Larry Fink und seine Geldeinsammler wollen sicherstellen, dass das meiste davon in ihren Konzern fließt.

2014 gab Fink ein ehrgeiziges Ziel an seine Mitarbeiter aus: BlackRock solle jedes Jahr um weitere 5 Prozent wachsen.

Heute ist sein Laden mit über 7 Billionen der absolute Branchenprimus. Die Allianz, immerhin Deutschlands größter Finanzkonzern, ist mit 2 Billionen weit abgeschlagen. Es ist unser Geld, und doch wissen nur Eingeweihte, wohin es fließt, was es bewegt, wen es bezahlt. Die Wall Street, zynisch und abgebrüht wie die Jungs dort sind, unterscheidet »smart money« und »dumb money« – Letzteres sind allzu oft die normalen Anleger. Es gibt einen Grund, warum sich die Bezeichnungen so eingebürgert haben. Wir geben unser Ersparnis BlackRock und Co. gegen das Versprechen von Rendite und Sicherheit. Ohne wirklich nachzufragen, was damit geschieht. Abgeschreckt von einem Finanzsystem, das zu kompliziert und vielleicht auch zu langweilig erscheint, um sich als Normalbürger zu bemühen, die Vorgänge wirklich zu verstehen. Und bei den Machern besteht keine Veranlassung, uns zu informieren.

Und so weiß kaum jemand, was genau mit den Geldströmen passiert. Noch brisanter ist, dass niemand weiß, welche Risiken ein solcher Berg an Kapital birgt. Weder Finanzexperten an den Universitäten noch Regulierungsbeamte in ihren Amtsstuben. Politiker schon gar nicht. Finks Argument lautet deswegen auch: Wenn man es nicht erkennen kann, dann gibt es eben auch kein Risiko. Doch in der Geschichte hat sich gezeigt: Die wirklich gefährlichen Risiken sind die, die man nicht absehen kann. Gefahren, die man sich nicht